

Zehn Jahre war ich alt

Zehn Jahre war ich alt, da wollt ich in die Welt,
wie's Brauch war, ziehn und hab danach in Wald und Feld
– in tausend Ländern wohl – gehaust in Hitz und Kält,
trieb mich herum bei Christen, Ketzern, Heiden.
Drei Glückspfennig im Beutel und ein Segensbrot
warn von daheim die Mitgift gegen Not und Tod.
Damals floss oft mein Blut – so mancher Tropfen rot –
im Streit mit Feind und Freund – bis ans Verscheiden.
Ich blieb ein Fußknecht, dem zum Schluss der Vater starb,
der 14 Jahr – und das ist wahr – kein Ross erwarb
nur eines stahl, elend zumal, mit falber Farb,
das ebenso verschwand – zu meinem Leiden.
War Stallknecht noch und Unterkoch, ein Laufbursch nur,
auch in die Ruder spannt man mich – welche Tortur –
im Mittelmeer bis Kreta hin und dann retour,
in grobe Kittel musst ich „fein“ mich kleiden.

Nach Preußen, Litau'n, in die Tartarei, Türkei,
im Königsheer nach Frankreich, Spanien, in die Lombardei,
zweimal auf eignes Geld, aus Minnenarretei
folgt ich der Fahne mit dem Adlerwappen.
Französisch, Maurisch, Katalonisch, Kastilian,
Latein, Deutsch, Windisch, Lombardisch, Russisch und Roman:
zehn Sprachen also brauchte ich auf meiner Bahn,
auch konnt ich fiedeln, flöten, Schlagholz klappen.
Nicht nur das Land mich reisend fand: ich war zu Gast
auf manchem Schiff, wenn Sturmwind pffiff um Bug und Mast,

hab dort an Bord in Süd und Nord die See durchrast,
das Schwarze Meer zwang mich ein Fass zu schnappen,
als von den Wogen hinabgezogen mein Schiff zerschellt.
Mein Handelsgut lag in der Flut, mein ganzes Geld!
Ich überlebt, die Ware strebt zur Unterwelt,
ich schwamm, bis ich ans Ufer konnte tappen.

Die Königin von Aragon war sehr apart,
ergeben kniet ich hin und bot ihr meinen Bart,
ein Ringlein wand sie drein mit Händen zart
und sprach huldreich „non mai plus disligades“.
Nach Landesbrauch durchbohrte sie die Ohren mein
mit einem kleinen Messingnädlein,
hängt eigenhändig dann zwei Ring hinein,
ich trug sie lang, sie heißen dort „raicades“.
Ich sucht zur Stund König Sigmund. Als ich ihn fand,
ging 's Maul ihm auf, bekreuzt' sich drauf mit flinker Hand.
„Was zeigst du mir“, so rief er „da für tollen Tand“,
und wörtlich dann: „Tuen dir die Ring nit Lades?“
Und alles lacht, bestaunt die Pracht mit ah und oh,
neun Königsleute, die das freute von Herzen so,
in Perpignan, dazu ihr Papst „von Lun Pedro“,
der König selbst und auch die Frau von Prades.

Mein törichts Leben wollt ich lassen, das ist wahr,
als halber Laienbruder – wohl zwei ganze Jahr;
die Frömmigkeit stand da am Anfang zwar
bis mir das Ende doch die Minn zerstörte.
Davor war ich geritten, suchte Ritterspiel
für eine Frau – das nützte mir nicht viel,

nicht einen Zoll kam näher ich dem Ziel,
bis dann die Pilgerkutte meinen Sinn betörte.
Und da, schau an, so manches dann viel leichter ging,
die Kutte war, so viel ist klar, ein Wunderding
denn als sie fromm und froh auf meinen Schultern hing
so manche Maid mein Herzeleid erhörte.
Und wie der Rauch im Wind schwand da die Frömmigkeit,
zum Teufel fuhr die Mönchsmontur in kurzer Zeit.
Seither ertrug ich Leid genug im Liebesstreit,
wodurch die Freude dran ziemlich verdörnte.

Genug davon, geh alledem nicht auf den Grund,
denn immer noch lockt dieser süße rote Mund,
von dem mein Herz ist bis zum Tode wund,
vor dem ich stets um Fassung musste ringen.
Es jagt mir Röte erst, dann Blässe ins Gesicht,
als mich das zarte Mädchen nahm in seine Pflicht,
vor Zittern, Seufzen fühlte ich mich selber nicht,
ertaubte und hört doch die Engel singen.
Drum bin ich weg dann oft voll Schreck wohl hundert Meil'
von ihr geflohn, auf und davon, sucht Trost und Heil,
Frost, Regen, Schnee tat mir nicht weh, nicht Kälte, weil
der Liebe Glut durch den Leib mir gingen.
Wohn ich ihr bei, bin ich nicht frei, verlier mein Maß,
bin wie verbannt, zieh durch die Land auf fremder Straß',
hätt sie die Gnad, folgt meinem Rat, hört meine Bitt',
könnt sie mein Leid zu Freud und Wonne bringen.

Ich sah in Nios, einer Insel eng und schmal,
vierhundert edle Fraun – kein Mann in dieser Zahl:
Ein schöners Bild gab's nie in einem Saal,
doch keine drunter, die sich der vergleichen ließe,
die mir die Minnelasten auf den Rücken lud:
ach, fühlt sie halb nur meiner Schmerzen Glut,
die Hoffnung, dass mein Schicksal leid ihr tut,
könnt Trost in meine wunde Seele gießen.
Wenn ich in Qual wohl hundert Mal die Hände ring,
wenn ich durchwacht die halbe Nacht, kein Aug zubring,
dann nur, weil oft ich heiß gehofft, dass es geling,
was ihre zarten Arme lockend-weiß verhiessen.
Dies Minneleid, war – junge Leut – mein täglich Brot,
bis sie zum Schluss mir ihren Gruß und Segen bot,
Oh welches Glück! Fiel ich zurück in alte Not,
dann müsst mein Aug von Tränen überfließen.

Ich hab gelebt jetzt vierzig Jahre minus zwei
in Sturm und Drang, Gesang und Reimerei –
Zeit wär's, dass eines ehelichen Kindes Schrei
tät endlich auch in meiner Burg erschallen.
Doch weil ich diese eine nicht vergessen hab,
die Mut mir gibt wie niemand sonst landauf, landab,
werd ich vermutlich hörig bleiben bis ans Grab –
auch fürcht ich sehr der Ehefrauen Krallen.
Manch Kluger bat um Urteil, Rat mich Wolkenstein,
der vorher schon den lockren Ton der Lieder mein
sehr witzig fand und amüsan. Doch dürft's nicht sein,
dass ich nur dieser Welt leb zu Gefallen.
Sollt mich bereiten, wenn ich muss schreiten zum Totentanz,

weil gute Tat nur Wert dort hat, nicht eitler Glanz,
ging ich mit Gott, hielt sein Gebot und dient ihm ganz,
schreckte mich nicht der Höllenflamme Wallen.

Es fuegt sich (Kl 18)

Es fuegt sich, do ich was von zehen jaren alt,
ich wolt besehen, wie die werlt wer gestalt,
mit ellend, armuet mangen winkel, haiss und kalt,
hab ich gebawt bei cristen, kriechen, haiden.
Drei pfenning in dem peutel und ain stücklin brot,
das was von haim mein zerung, do ich loff in not.
von fremden freunden so hab ich manchen tropfen rot
gelassen seider, das ich wand verschaiden.
Ich loff ze fuess mit swerer buess, bis das mir starb
mein vatter, zwar wol vierzen jar nie ross erwarb,
wann aines roupt, stal ich halbs zu mal mit valber varb,
und des geleich schied ich da von mit laide.
Zwar renner, koch so was ich doch und marstaller,
auch an dem rueder zoch ich zu mir, das was swer,
in Kandia und anderswo, ouch widerhar,
vil mancher kittel was mein bestes klaide.

Gen Preussen, Littwan, Tartarei, Türkei, uber mer,
gen Frankreich, Lampart, Ispanien, mit zwaien kunges her
traib mich die minn auf meines aigen geldes wer:
Ruprecht, Sigmund, baid mit des adlers streiffen.
Franzöisch, mörisch, katlonisch und kastillan,
teutsch, latein, windisch, lampertisch, reuschisch und roman,
die zehen sprach hab ich gebraucht, wenn mir zerran,
auch kund ich fidlen, trummen, paugken, pfeiffen.
Ich hab umbfarn insel und arn, manig land
auff scheffen gros, der ich genos von sturmes band,

des hoch und nider meres gelider vast berant.
Die swarzen see lert mich ain vas begreifen,
do mir zerbrach mit ungemach mein wargatein:
ain koufman was ich, doch genas ich und kom hin,
ich und ain Reuss; in dem gestreuss houbguet, gewin,
das suecht den grund und swam ich zu dem reiffen.

Ain künigin von Arragon, was schon und zart,
da für ich kniet, zu willen raicht ich ir den bart,
mit hendlein weiss bant si darein ain ringlin zart
lieplich und sprach: „non maipus dis ligaides.“
Von iren handen ward ich in die oren mein
gestochen durch mit ainem messin nädelein,
nach ir gewonheit sloss si mir zwen ring dorein,
die trueg ich lang, und nennt man si raicades.
Ich suecht ze stund künig Sigmund, wo ich in vand,
den mund er spreutz und macht ain kreutz, do er mich kant,
der ruefft mir schier: „du zaigest mir hie disen tant“,
freuntlich mich fragt: „tuen dir die ring nicht laides?“
Weib und ouch man mich schauten an mit lachen so;
neun personier kungklicher zier, die waren da
ze Pärpian, ir babst von Lun, genant Petro,
der Römisch künig der zehent und die von Praidess.

Mein tummes leben wolt ich verkeren, das ist war,
und ward ain halber beghart wol zwai ganze jar;
mit andacht was der anfangk sicherlichen zwar,
hett mir die minn das ende nicht erstöret.
Die weil ich rait und suechet ritterliche spil
und dient zu willen ainer frauen, des ich hil,

die wolt mein nie genaden ainer nussen vil,
bis das ain kutten meinen leib bedoret.
Vil manig ding mir do gar ring zu handen ging,
do mich die kappen mit dem lappen umbefing.
zwar vor und seit mir nie kain meit so wol verhing,
die mein wort freuntlich gen ir gehöret.
Mit kurzer schnuer die andacht fuer zum gibel aus,
do ich die kutt von mir do schutt in nebel rauss,
seid hat mein leib mit leid vortreib vil mangel strauss
gelitten, und ist halb mein freud erfröret.

Es wer zu lang, solt ich erzellen all mein not,
ja zwinget mich erst ain ausserweltes mündli rot,
da von mein herz ist wunt bis in den bittern tod;
vor ir mein leib hat mangel swaiss berunnen.
Dick rot und blaich hat sich verkert mein angesicht,
wann ich der zarten dieren hab gewonnen phlicht,
vor zittern, seufzen hab ich oft empfunden nicht
des leibes mein, als ob ich wer verbrunnen.
Mit grossem schrick so bin ich dick zwaihundert meil
von ir gerösst und nie getrösst zu kainer weil;
kelt, regen, snee tet nie so we mit frostes eil,
ich brunne, wenn mich hitzt die liebe sunne.
Won ich ir bei, so ist unfrei mein mitt und mass.
Von ainer frauen so muess ich pawen ellend strass
in wilden rat, bis das genadt lat iren hass,
und hulf mir die, mein trauren käm zu wunne.

Vierhundert weib und mer an aller manne zal
vand ich ze Nio, die wonten in der insell smal,
kain schöner pild besach nie mensch in ainem sal:
noch mocht ir kaine disem weib geharmen,
von der ich trag auff meinem rugk ain swere hurd.
Ach got, wesst si doch halbe meines laides burd,
mir wer vil dester ringer offt, wie we mir wurd,
und het geding, wie es ir müsset erbarmen.
Wenn ich in ellend dick mein hend offt winden muess,
mit grossem leiden tuen ich meiden iren gruess,
spat und ouch frue mit kainer rue so slaff ich suess,
das klag ich iren zarten weissen armen.
Ir knaben, maid, bedenckt das laid, die minne phlegen,
wie wol mir wart, do mir die zart bot iren seggen.
Zwar auff mein er, wesst ich nicht mer ir wider gegen,
des müesst mein oug in zähern dick erbarmen.

Ich han gelebt wol vierzig jar leicht minner zwai
mit toben, wüeten, tichten, singen mangerlai,
es wer wol zeit, das ich meins aigen kindes geschrai
elichen hort in ainer wiegen gellen.
So kan ich der vergessen nimmer ewiklich,
die mir hat geben mut uff disem ertereich,
in aller werlt kund ich nicht finden iren gleich,
auch fürcht ich ser elicher welbe bellen.
In urtail, rat vil weiser hat geschätzt mich,
dem ich gevallen han mit schallen liederlich,
ich, Wolkenstein, leb sicher klain vernünftklich,
das ich der werlt also lang beginn zu hellen.
Und wol bekenn, ich wais nicht, wenn ich sterben sol,

das mir nicht scheiner folgt, wann meiner werche zol.
Het ich dann got zu seim gebott gedienet wol,
so forcht ich klain dort haisser flamme wellen.

Zehn Jahre war ich alt – Lebensrückblick des Vierzigjährigen

Die Lieder Oswalds von Wolkenstein spielen in vielen Fällen auf persönliche Umstände an oder handeln von Geschehnissen, die ihm und seinem Publikum wohlvertraut waren, die wir als moderne Rezipienten aber nur schwer nachvollziehen können. Die vorliegende Auswahl beginnt daher mit Liedern, die einiges von seinem Lebenslauf sichtbar machen – wenn auch in einer/seiner Einstilisierung, die ihrerseits zeitgebunden ist und nicht mit der historischen Wirklichkeit verwechselt werden sollte. Diese Lieder sind zwar nicht immer die dichterisch überzeugendsten, sie eignen sich aber sehr gut dazu, die Person des Dichter-Komponisten-Interpreten Oswald ein Stück weit zu vergegenwärtigen, was auch für das Verständnis des Gesamtwerks von Nutzen sein sollte.

Ausgangspunkt ist ein Lied, in dem er – einer langen dichterischen Tradition folgend – als Vierzigjähriger eine Bilanz seines bisherigen Lebens zieht. Geht man von dieser Voraussetzung aus, dann wurde er 1376 geboren. Er war der zweite Sohn des Friedrich von Wolkenstein und damit Angehöriger einer angesehenen Tiroler Adelsfamilie. Als solcher erhielt er vermutlich eine elementare Schulausbildung in Brixen, über die allerdings Näheres nicht bekannt ist. Danach – und damit setzt das erste Lied ein – wurde er offenbar als Edelknecht einem reisigen Ritter anvertraut, wie es zu dieser Zeit durchaus üblich war und machte so das ritterliche Bildungsprogramm sozusagen von Kindesbeinen an mit, musste sich in untergeordneten Aufgaben bewähren und eignete sich sprachliche und musikalische Fertigkeiten an. Die erste Strophe des Lieds nimmt selbstbewusst

darauf Bezug und arbeitet die Härte dieses „Überlebenstrainings“ heraus, das er sozusagen als Besitzloser (die am Anfang erwähnten drei Pfennig im Beutel und das Stück Brot waren wohl brauchwürdige Gaben) begonnen und abgeschlossen hat. Der Sprachstil ist extrem verknappert – ein Telegrammstil, der mehr andeutet als ausführt und primär nach dem Sprachklang organisiert ist.

Als Zweitgeborener war Oswald darauf angewiesen, seine Fertigkeiten zu nutzen, um zu Ansehen und Besitz zu kommen, was er – in der zweiten Strophe wird darauf angespielt – zunächst als Ritter beim Italienzug König Ruprechts versuchte, später im Schwarzmeerhandel einer italienischen Stadt (Venedig, Genua?). Beide Unternehmen schlugen fehl: Ruprecht wurde geschlagen, Oswalds Handelsschiff erlitt Schiffbruch. Dass Oswald den Feldzug König Ruprechts aus „Minnenarretei“ mitgemacht hätte, ist zweifellos erdichtet (er will sich mit dem Lied bewusst als Ritter stilisieren), der Schiffbruch ist autobiografisch plausibel. Der zweite erwähnte König könnte König Sigmund sein, der 1412 mit Venedig Krieg führte.

Die dritte Strophe sieht Oswald auf dem Höhepunkt seines bisherigen Lebens. Er ist auf dem Konzil von Konstanz (1414 – 1418) zum „Mitglied des Hofgesindes“ von König Sigmund avanciert und wird als solches Teilnehmer einer Gesandtschaft, die im Auftrag des Königs über Schottland, Portugal und Granada gereist war. In Perpignan traf sie wieder mit König Sigmund zusammen, der persönlich angereist war, um die spanischen Regenten zur Anerkennung des Konstanzer Konzils und „deren“ schismatischen Papst Benedikt XIII. (Peter de Luna) zur Abdankung zu bewegen. Bei dieser Gelegenheit empfing Oswald aus den Händen der Königin Eleonore von Aragon die

Abzeichen des aragonesischen Kannen- und Greifenordens, der vorwiegend für ritterliche Heldentaten verliehen wurde (in seinem Fall möglicherweise für die Beteiligung bei der Eroberung von Ceuta/Septa) und in ganz Europa als besondere Auszeichnung galt. Die Verleihungsworte (*non mai plus disligades* – „nicht mehr löst sie auf“) und die aragonesische Bezeichnung der Ringe (*raicades*) werden im Originalwortlaut zitiert. Es kann daher vermutet werden, dass die von Oswald gesprochene (und Sigmund in den Mund gelegte) süddeutsche Adelsprache für den mittelhochdeutschen Diphthong *ei* (in *Leid* bzw. *zeigen*) ein *a* gesprochen hat (wie heute Wienerisch „das tut mir lad“).

Die vierte Strophe ist eine Rückblende in die Zeit seiner Pilgerreise ins Heilige Land (1409 oder 1410). Solche Reisen waren beim europäischen Adel beliebt, man besuchte die heiligen Stätten und konnte zum Ritter vom Heiligen Grab geschlagen werden. Da das Unternehmen nicht gefahrlos war, wurde es entsprechend vorbereitet – man kleidete sich in die Pilgerkutte und bemühte sich um ein frommes Leben: Oswald z. B. ließ 1408 einen Denkstein in Brixen errichten, der ihn als Ritter mit Pilgerbart und Pilgerfahne darstellt. Dass man diese Fahrt auf Wunsch einer „Herzensdame“ unternahm, war generell Teil der ritterlichen Einstilisierung. Laut Darstellung im Lied verehrte Oswald seine Dame vorher vergeblich und wurde erst nach seiner „Konversion“ erhört.

Die beiden folgenden Strophen widmen sich der Beziehung zu seiner Minnedame – ganz im Stil der traditionellen Minnedichtung, deren Versatzstücke, angefangen von den körperlichen Wirkungen der Minne bis zum schlimmen Schicksal des Nicht-Erhört-Werdens intensiv beschworen werden.

In der letzten Strophe geht es um die Gesamtschau seines Lebenswegs und seiner gegenwärtigen Lebenssituation. Diese Bilanz ist, dem Denken der Zeit entsprechend, vor allem deshalb kritisch, weil er – abgesehen von den zwei Jahren seiner Pilgerschaft – sich ganz der Welt verschrieben hat. Trotzdem fällt das Bekenntnis zum gottgefälligen Ehestand nicht eben überzeugend aus. Interessant – und für ihn bezeichnend –, dass er das Lied durch die Namensnennung quasi signiert.

Die Graserin

Die Graserin in grüner Au
mit bloßen Füßchen, weiß und zart
hat mich beglückt im kühlen Tau
mit ihrer Sichel braun behaart,
als ich ihr half, das Gatter rücken,
drücken, drehn und schwenken,
senken, lenken in den Splint
ganz fest, damit das Kind
nicht fürchten braucht, dass ihr entwischt ihr Gänsel.

Dass mit dem Zaun sie sich nicht gräm,
hab ich die Zeit nicht lang verdöst
und werkte, bis ich ihr Problem
zwischen den Pfosten hatt gelöst.
mein kleines Beil hatt ich dazu
im Nu dienstfertig anzusetzen,
zu netzen und wetzen. Mit Spaß
schobern half ich dann das Gras.
„zuck nit, mein Schatz!“ – „ganz gwiss nit, lieber Hänsel!“

Als ich den Klee fein abgemäht,
all ihre Lücken wohl verzäunt,
da hätt sie gerne, dass ich jät
im untern Beet als guter Freund;
zum Lohn wollt sie mich kosen,
Rosen streuen in das Gras.
„Ach winde, binde mir den Flachs,

pfleg ihn, willst du, dass er wach's'!“

„Wie schön dein Schnäblein ist, herzallerliebstes Gänsel.“

Ain graserin (Kl 76)

Ain graserin durch küelen tau
mit weissen, blossen füesslin zart
hat mich erfreut in grüener au,
das macht ir sichel brawn gehart,
do ich ir half den gattern rucken,
smucken für die schrencken,
lencken, sencken in die seul,
wolbewart, damit das freul
hinfür an sorg nicht fliesen möcht ir gensel.

Als ich die schön her zeunen sach,
ain kurze weil ward mir ze lanck,
bis das ich ir den ungemach
tett wenden zwischen zwaier schranck.
Mein häcklin klein hett ich ir vor
embor zu dienst gewezet,
gehetzet, netzet; wie dem was,
schübren half ich ir das gras.
„Zuck nicht, mein schatz!“ „Simm nain ich, lieber Jensel.“

Als ich den kle hett abgemät
und all ir lucken wolverzeunt,
dannocht gert si, das ich jät
noch ainmal inn der nidern peunt;
ze lon wolt si von rosen winden,
binden mir ain krenzel.
„Swenzel, renzel mir den flachs,

treut in, wiltu, das er wachs!“

„Herz liebe gans, wie schön ist dir dein grensel.“

Die Graserin

Seit dem 13. Jahrhundert gibt es die Form der Pastourelle. Sie schildert die Liebesbegegnung eines Ritters mit einem Landmädchen. Oswald nutzt in der „Graserin“ diese Form, um den Vollzug der Liebe sprachlich als Verrichtung bäuerlich-landwirtschaftlicher Tätigkeiten zugleich zu verhüllen und zu verraten. Grasmägde/Graserinnen suchten im Frühling das erste Grünfutter in den Fluss-Auen, gleichzeitig wurden vor dem Viehaustrieb die im Winter ausgehängten Zäune wieder eingerichtet und der Flachs angebaut. Spätestens ab der in Vers 4 genannten „braun behaarten“ Sichel war dem zeitgenössischen Hörer klar, dass er den Text auf zwei Ebenen zu lesen hatte.

Freut euch, ihr jungen Fraun

Freut euch ihr jungen Fraun, freut euch ihr alten,
denn was der Winter unterm Schnee gehalten,
das wird der Mai jetzt wieder neu entfalten,
mit sanfter Kraft den Wurzeln spenden Saft.
Den kalten Schnee lässt er nicht länger dauern,
die Triebe, die gekrümmt im Boden kauern,
die streckt er, weckt sie aus dem Trauern,
Laub, Blumen, Blüten, Gras, die Würmer, das Getier.
Ihr Vöglein, schmiert die raue Kehl',
fliegt auf, singt und zwitschert hell,
ihr wilden Tier, erneut das Fell
und wälzt euch in den Blumen schnell,
ihr Mädchen jauchzt aus Leib und Seel',
Bauer bestell das neue Mehl,
im Herbst gilt's Brot zu backen.
Berg, Au und Tal, Forst und Gefild,
leuchtet im Mailicht, frisch und mild,
die Kreatur, ob zahm, ob wild,
die Lust nach neuem Nachwuchs stillt,
geformt nach ihrem Ebenbild,
mein Ross schreit in das Frühlingsbild,
das macht den Esel lachen.
Tanzen, springen,
laufen, ringen,
fiedeln, singen
wird gelingen,
klimpern, klingen,

vorwärts dringen,
Kuss erzwingen
von den Mädchen zart.
An den Wangen
Blumenschlangen
laubbehangen
ohne Bangen
voll Verlangen
Zünglein fangen
drauf freut sich mein Bart.

Ach Kuckuck, bist du auch ein schwacher Sänger
und hast in deinem Lied so manchen Hänger:
„kuckuu, lieb du“ – sing es nur länger,
mich freut dein Stil weit mehr als Lautenspiel –
und jagen, pirschen, beizen, schießen Tauben,
im grünen Wald gewisse Beeren klauben,
mit einem Mädél drinnen in den Stauden,
bringt mir mehr Glück als feine Hofmusik.
Frühling, dein Bad taucht ganz Tirol
in Blumen und das tut mir wohl,
wie auch dem Wild, das wie es soll
schützt seine Jungen liebevoll.
Das andre Lied wie „paga den Zoll“,
„trink katalón“ und „sauf spaniól“
wird Vogelsang nie gleichen.
In Spanien, wie’s damals war?
– Ach, sollt ich haben graue Haar,
dann war’s wohl dort die Frauenschar
mit Beinen weiß und wunderbar,

in roten Hosen ganz und gar,
die ihre Funkelaugen klar
mit schwarzer Farbe streichen.

Darunter eine
– Leib und Beine
wie sonst keine – ,
die ich meine,
liebt alleine
trennt sich die feine,
süße Kleine
von den Hosen bloß
mit den bunten
Bändern unten,
aufgebunden
in Schäferstunden,
Liebeswunden
wären verschwunden;
in Rom und Lunden
kauft ich ein goldnes Schloss!

Wie eine Feder leicht geht sie im Tanze
und springt voll Eleganz beim Firlifanze,
die Schminke schimmert matt im Lichterglanze,
die Ring' im Ohr, sie leuchten hell hervor.
Dort ist mir leider mancher Kuss entgangen,
weil sie sich schreckten vor dem Bart, dem langen
und mir die Hände boten statt der Wangen
wenn sie die Gäst' begrüßten vor dem Fest.
Doch ganz verrückt macht mich ihr Gang,
die roten Nägel, endlos lang,

die Schleppe, die am Boden schwang.
Ein Lob sing ich dem Bettvorhang –
Weit mehr als jenem Glockenklang,
der schließlich mich zum Aufbruch zwang
und macht mir rasche Beine.
Hätt ich auch alle Fraun gekannt
In Spanien, Preußen, Sultansland,
Dänemark, Schweden, Ostseestrand,
in Flandern, Picardie, Brabant,
Navarra, Frankreich, Baskenland,
Zypern, Neapel, Samarkand:
Du machst mir Freud wie keine!
Hei, Wiesel-Mäuschen,
kommt ins Häuschen,
fieselfäuschen wagt ein Sträußchen
ohne Päuschen
werft die Däuschen
in unserm warmen Nest.
Hei Mitzerl, Matzerl,
Lieserl, Schatzerl,
Kathi-Katzerl
fangt das Spatzerl
mit dem Latzerl,
Ritzel-Ratzerl
haut dem aufs Tatzerl,
der uns die Freud nicht lässt!

Ir alten weib (Kl 21)

Ir alten weib, nu freut eu mit den jungen!
Was uns der kalte winter hat betwungen,
das wil der meie mit geschraie dungen
mit süesser krafft, den würzlin geben safft.
Des kalden snees mag er nit lenger tauren,
was sich versmogen hat in krumbes lauren,
das wil er wecken, recken schir aus trauren,
laub, plüemlin plüed, gras, wüermli, tierli müed.
Ir voglin, smierbt eur rauhe kel,
tritt auff höher, singet hel,
ir wilden tier, verneut eur fel,
hart welgt euch in den plüemlin gel!
Ir freulin, gailt eu sunder quel,
gepawer, reut ain ander mel,
das du den herbst wilt bachen.
Perg, au und tal, forschet, das gevild
sich schon erzaigt aus grundes mild,
all creatuer, zam und wild,
nach junger frucht senlichen quillt,
jetz seim gleichen nach gepildt,
mein örsch schreit gen des maien schilt,
des tuet der esel lachen.
Raien, springen,
louffen, ringen,
geigen, singen,
lat her bringen,
klumpfern, klingen,

mündli zwingen,
frölich dringen
gen den freulin zart.
An verlangen
well wir brangen
in den sängen
mit verhangen
laub die wangen
mit ermlin umbfangen,
zünglin zangen,
des freut sich mein bart.

Wie wol der gauch von hals nit schon quientieret
und der franzoisch hoflich discantieret:
„Gug gugg, lieb ruck!“ – der hal mir bas sonieret
und freut mich vil für Jöstlins saitenspiel.
Hetz jagen, baissen, biersen, schiessen tauben,
vor grünem wald nach pffifferlingen klauben
mit ainer mait, beklait von ainer stauden,
den lust ich breis für alle hofeweis.
Mai, dein gezellt gevellt mir wol,
wo man greslin baden sol,
ain jegklich wild besuecht sein hol,
da es die jungen birgt vor dol.
„Trinck tranck Katalon, Spaniol“,
dasselb gesangk und „paga den zol“
der troschel nicht geleicht.
In demselben land so nam ich war,
und secht ir mir icht grawe har,
die trüeg ich von den freulin zwar,

die weissen bainlin wolgevar
verdackt mit roten hosen gar
und ire liechte öglin klar
mit swarzer farb bestreicht.

Der mich aine,
die ich maine,
freut allaine;
leib, gebaine
wer nicht saine,
mein trauren klaine.

Ach, die raine,
mitt sis hosen tuech:
Mit den gebunden
snüeren unden,
gar verschwunden
wer mein wunden,
und hett funden
all mein kunden,
in Paris, Lunden
frümt ich ir zwen schuech.

Gar waidenlich tritt si den firlifanzen,
ir hohe sprüng unweiplich sind zu tanzen,
ouch hat si phlicht, des angesicht zu verglanzen,
dieselbig mait, die ring in oren trait.

Mein langer bart, der hat mir dick verschroten
vil manchen schmutz von zarten mündlin roten,
die schöne wenglin für die hendlin botten,
wenn si die leut empfiengen mit gedreut.
Ir neglin rot mich machen krank,

die sein gewunden krump zu lanck,
nider auff die erden ist ir swanck.

Sitzen pfligt si sunder wanck,
ouch lob ich den umbehanck
bei den betten vor den klanck
zu ainlitz von der gloggen.

Ispania, Preussen, Soldans lant,
Tenmarck, Reussen, Eifen strant,
Afferen, Frankreich, Engelant,
Flandern, Bickardi, Prabant,
Cippern, Nappel, Romani, Duscant,
Reinstram, wer dich hat erkant,
bistus der freude tocken.

Da zissli müssli,
fissli füssli,
henne klüssli,
kompt ins hüssli
werfen ain tüssli,
sussa süssli,
niena grüssli
wel wir sicher han.

Clerli, Metzli,
Elli, Ketzli,
tuent ain setzli,
richt eur letzli,
vacht das retzli,
tula hetzli,
trutza trätzli,
der uns freud vergan.

Freut euch, ihr jungen Fraun

Das schon bei den Zeitgenossen berühmte Lied sprengt in mehrfacher Weise die Grenzen der Tradition. Zum einen inhaltlich: die erste Strophe ist ein Frühlingspreis, der in der zweiten Strophe in einen Preis der Natur übergeht, deren Freuden dem höfischen Leben, sogar der Musik ebenso vorgezogen werden wie die heimatliche Natur dem Duft der großen weiten Welt. Diese wird unvermittelt mit spanischen Zitatworten eingeführt und mit der Schilderungen der exotischen Reize der spanischen Frauen fortgesetzt. Die letzte Strophe beginnt mit dem Tanzvergnügen des „Firlifanz“ (frz. Virelais), einem beliebten Reigentanz, lässt ein Liebesabenteuer mehr erraten als erkennen und endet in einem der klangfreudigen Oswald'schen Länderkataloge, um die Einmaligkeit der Geliebten zu preisen. Der refrainartige, dichtgereimte Schlussteil der drei Strophen geht an die Grenzen des sprachlich Üblichen und nähert sich zunehmend reiner Klangdichtung: in der ersten Strophe durch die asyndetische Reihung der Frühlingsfreuden, in der zweiten durch eine Liebesphantasie, am Schluss des Lieds durch die übermütige Verballhornung von Kinderreimen ins Erotische.

Ewiger Gott

Ewiger Gott,
du Schutz und Schirm, Grund, Halt der Himmelshallen
ich ruf zu dir, vernimm mein Flehn,
lass dir mein Lied gefallen,
dein Wille soll an mir geschehn,
dein Reich, das ewige, es komme auch zu mir.
Auf dein Gebot
trag ich mein Leid geduldig ohne Klagen,
so wie du Marter, bittres Leid
geduldig hast ertragen
für unsre Freud und Seligkeit,
die vordem schon verloren waren dort und hier.
Ich stecke fest in dem Gewand,
in dem ich büßen soll,
weil das in deinem Willen stand:
Herr, den befolg ich wohl
und tu in Demut meine Pflicht,
gepriesen seist du, meines Lebens Licht.

Hochheilig Weib,
Frau, Jungfrau keusch, du Mutter des Gerechten,
der durch dich alle hat befreit
von Tod und Höllenmächten,
bitt ihn um Hilf', gib mir Geleit,
damit ich nicht verzag in meiner Not.
Elender Leib,
du Sündenbalg, die Welt hat dich bewirtet,

ich fürcht, dass sie die Rechnung stellt,
auf der sind aufgelistet
die Sünden schwer und ungezählt –
„jetzt zahl für alles, was ich einst dir bot“.
Dann Herz: Hast du je Lust gekannt,
nimm Leiden jetzt dafür,
warst du dem Süßen zugewandt,
jetzt Bitterkeit verspür,
so tausche eins durchs andre ein –
oh Herr, wie reich ist deiner Gaben Schrein!

Ein Sorgenstrick
schnürt ein den Leib und hält ihn fest gefangen,
vor Sorge schwillt das Herz mir an:
Furcht, Sorge, Angst und Bangen
hallt wider mir im Kopf sodann
und Grauen schreckt mich oft aus einem Traum.
Vier Mauern dick
schließen mich ein, sind meiner Leiden Klammer,
weh lange Nacht, elender Tag
weh dieser Stunden Jammer,
weh Schreckattacken – ich verzag:
dagegen anzukämpfen hilft ja leider kaum.
Weltliche Schuld bedrückt mich nicht,
die Angst davor ist klein,
nicht die vor Gott, der 's Lebenslicht,
mir gab, von Wolkenstein.
Er sei mir Trost, geb mir Geleit –
oh Fellenberg, du kalte Fröhlichkeit.

Loblicher got (Kl 7)

Loblicher got,
gewaltiklicher künig der himel tröne,
ich man dich alles, das ich kan,
vernim mein kranks gedöne,
dein willen lass an mir ergan,
also das ich nicht fliess dein ewigs reich.
Nach dein gebot
gedultiklich ich leiden wil zu eren
der bitter marter, so du laid
gedultiklichen geren
umb unser freud und sälikait,
die weilent was verloren ewikleich.
Ich bin umbfangen mit der wat,
darinn ich büessen sol;
herr, das geschicht nach deinem rat,
zwar das vernim ich wol:
des seist gelobt durchleuchtig klar,
nach dein begeren bin ich willig zwar.

Traut, selig weib,
keuschliche maid, frau, muetter gottes kinde,
der uns durch dich all hat erlosst
von hellischem gesinde,
den nim zu hilf und gib mir trost,
da mit ich nicht verzag in meiner not.
O swacher leib,
sündiger balg, der wirt hat dich emphanen;
ich fürcht, er well bezalet sein,

was du ie hast begangen
mit deiner grossen sünden schein,
er fordert dich, gib mir das bettenbrot.
O herz, hastu ie süess erkant,
da nim das sawer für,
bistus zu freuden ie gewant,
da wider trawren spür,
also slach ains gein andern ab:
wirdiger got, wie köstlich sind dein gab!

Der sorgen raiff
hat meinen leib zesamen vest gebunden,
von sorgen gross mein herz geswillt,
forcht, sorg, die hab ich funden;
durch sorg mein houbt genzlich erschillt,
graussliche sorg mir dick den lauf erwert.
Mit umbeswaiff
vier mauern dick mein trauren hand verslossen.
O lange nacht, ellender tag,
eur zeit ist gar verdrossen,
vil mancher schrick kompt mir zu klag,
dem laider hilf von mir wirt klain beschert.
Gen diser werlt hab ich die angst
verschuldet sicher klain,
neur umb den got, der mich vor langst
beschueff von Wolkenstein,
der sei mein trost und aufenthalt:
O Fellenberg, wie ist dein freud so kalt!

Ewiger Gott

Das Lied „Ewiger Gott“ – ein typisches Zeugnis spätmittelalterlicher Frömmigkeit – stellt das Thema Gefangenschaft in einen religiösen Zusammenhang. Die Gefangenschaft in Fellenberg (im letzten Vers explizit genannt) wird, für uns paradox, für das – exemplarische – lyrische Ich nur folgerichtig, als göttlicher Gnadenerweis gedeutet, um auf diese Weise eigene Sündenschuld abzubauen. Die erste Strophe deutet nach einem an das Vaterunser anklingenden Eingang die Eisenfesseln als Büssergewand, das der Autor demütig annimmt. Die zweite Strophe – quasi das Ave Maria, das auf das Vaterunser folgt – bittet die Gottesmutter um Hilfe in seiner Schuld-Angst. Erst die dritte Strophe thematisiert die seelische Qual der Gefangenschaft selbst und deren Stress-Symptome, die mit einer in der Dichtung dieser Zeit erstaunlichen Präzision beschrieben sind.